

# Neues aus Langen Brütz



Germany, Ahrenshoop, 2019

## 53

Liebe Leser,

gern verbringe ich Freizeit auf den Inseln und auf der Halbinselkette Fischland-Darß-Zingst, so auch das lange Wochenende um den Tag der deutschen Einheit im Oktober 2019. Nach den Autokennzeichen der Touristen zu urteilen, findet dort die deutsche Einheit statt. Ob viele sich fremde Menschen aus Ost und West die Gelegenheit für gemeinsame Gespräche nutzen, weiß ich nicht.

Die Mehrheit reist aus Berlin und dem südlichen Teil Ostdeutschlands an oder es handelt sich um diejenigen, die von Ost nach West übersiedelt sind und es dorthin zurückzieht, wo sie ihre Kindheits- und Jugenderinnerungen finden. Ich habe auch Familienverbände getroffen, die seit jeher über ganz Deutschland verstreut sind und an der Ostsee gemeinsam Zeit verbringen. Auffallend sind ebenfalls viele Nordwestdeutsche, die dieses Ziel ansteuern. Was die Menschen betrifft, sind keine Unterschiede festzustellen, von den Dialekten einmal abgesehen. Die Zeit, wo die „Ossis“ an den Imbissbuden standen und die „Wessis“ in den Restaurants speisten, scheinen vorbei zu sein.

Doch an einem Ort entdeckte ich die Unterschiede. Zufällig. Davon handelt diese Ausgabe. Aus gutem Grund habe ich Bilder aus Berlin ausgewählt.

Viel Vergnügen

Ihr

Siegfried Wittenburg



Germany, Berlin, Pariser Platz, 2010

Der Musikant wird nicht mehr wissen können, was es bedeutete, als ich in meiner Jugend an diesem Ort stand und in die westliche Richtung schaute. Vom Leben in einem freien Land, in einer freien Stadt konnte ich nichts sehen. Dazwischen befand sich die der Große Tiergarten und ich wusste, dass die Straße, die dorthin führt, Straße des 17. Juni heißt und an den Aufstand der Menschen im Jahr 1953 bis heute erinnert.

Der diesem Ereignis entsprechende Gedenk- und Feiertag wurde im vereinten Deutschland ab 1991 abgeschafft. In der DDR war er ohnehin verboten, in der Bundesrepublik ungeliebt. Ich halte ihn für wichtiger denn je, nachdem ich in einer sächsischen Mittelstadt Ohrenzeuge von jungen Menschen wurde, die den 3. Oktober als Volkstrauertag bezeichneten.

Der Aufstand wurde mit sowjetischen Panzern niedergeschlagen, Millionen flüchteten in den folgenden Jahren, bis eine Mauer sie hinderte, ihr Leben in Freiheit zu leben. Selbst das Musizieren und das Singen von Liedern war ohne Genehmigung in der Öffentlichkeit verboten. Der Gitarrist wird dieses nicht nachvollziehen können. Er handelt, wie Menschen in Freiheit eben handeln und wird nicht daran denken, dass dieses nicht selbstverständlich ist.

Ich habe ein Foto aufgehoben, das mich an die Besichtigung dieses Ortes vor Jahrzehnten erinnert: Bis zu dieser Stelle konnte ich gehen. Ginge ich weiter, würden die Grenzsoldaten einschreiten. Ginge ich noch weiter oder würde sogar laufen, hätten sie geschossen.

## Ahrenshoop

Nur ein schmaler Graben auf der Halbinsel Darß trennte die preußische Provinz Pommern vom Großherzogtum Mecklenburg. Waren in Mecklenburg die Häscher unterwegs, um junge Männer für den Militärdienst zu rekrutieren, sprangen diese in Ahrenshoop über den Graben und machten eine lange Nase. Pommern existierte bis 1945, dem Ende des nationalsozialistischen Größenwahns, Mecklenburg bis 1952 nach der Gründung der DDR. Nach dem Ende des kommunistischen Experiments entstand 1990 das heutige Bundesland Mecklenburg-Vorpommern. Seitdem erleben die beschaulichen Orte auf den Halbinseln Fischland, Darß und Zingst zwischen Ostsee und Bodden eine nie zuvor gekannte Blütezeit. Wer das nicht wahrnimmt, hat Kartoffeln auf den Augen, kennt den Zustand davor nicht oder ist in der heutigen Realität nicht angekommen.

Die ehemalige Künstlerkolonie Ahrenshoop, teils Mecklenburg, teils Vorpommern, hat sich das Image eines Ortes erarbeitet, wo Kunst und Kultur eine herausragende Rolle spielen. Ich wurde auf die Ahrenshooper Buchtage in der Strandhalle aufmerksam, eine Buchmesse mit 23 Kleinverlagen vorwiegend aus der Region. Ich plauderte mit einigen Autoren, meinem Künstlerkollegen Volkmar Herre aus Stralsund und traf Bekannte, aus Sachsen-Anhalt stammende Hamburger mit einem Häuschen auf dem Darß. Der Verleger Dr. Fritz Kleinhempel sprach mich an, wir unterhielten uns angeregt, ich kaufte ein Buch, er gab mir seine Visitenkarte und ich versprach, ihm etwas zu schicken.

Gerade zum Tag der deutschen Einheit hatte ich „Neues aus Langen Brütz“ Nr. 45 in der Pipeline, die Ausgabe mit der Antwort auf das SPIEGEL-Interview mit Egon Krenz und die Fluchtgeschichte meines Freundes Lothar Kosz. Egon Krenz besitzt eine Datsche in der Nähe von Dierhagen, Joachim Gauck ein Haus in Wustrow, beides auf Fischland nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Dass diese beiden Ex-Staatsmänner sich nicht ausstehen können, ist nachvollziehbar, wogegen Krenz derjenige ist, der als Verlierer in die Geschichte eingegangen ist. Ein Klick – und die Mail an Dr. Fritz Kleinhempel war unterwegs. Auch dem Interviewer des SPIEGEL sendete ich ein „Exemplar“. Dieser bedankte sich und fragte, ob ich genau wüsste, ob Krenz bei den Enteignungen von Hotels und Pensionen auf den Halbinseln während der Aktion Rose im Jahr 1952 tatsächlich zugegen war.

Ich nannte ihm Namen und Kontaktdaten einer Betroffenen, deren Nachkommen heute wieder eine Pension auf Zingst betreiben. Doch der Journalist rief bei Krenz an. Dieser wusste natürlich von nichts. Oder wollte nichts wissen.

Diese Episode war bereits im Dschungel meiner Aktivitäten verschwunden, als ich das Projekt „Eine Billion für blühende Landschaften“ vorantrieb und nebenher die Vorgänge zur Wahl des Ministerpräsidenten in Thüringen am und nach dem 5. Februar 2020 verfolgte. Ich war schockiert und erkannte gleichzeitig die Chance, dass mein Vorhaben hervorragend zur Debatte im 30. Jahr der deutschen Einheit passt, die eine neue Richtung bekommen hat. Ich scheue mich nicht davor, auch unbequeme Wahrheiten zu kommunizieren, in Bild und auch in Wort.

## 2020

Am 14. Februar 2020 ploppte eine E-Mail auf mit einem Brief im Anhang. Ich habe die PDF-Datei mit allen Kleinigkeiten abgetippt.

Sehr geehrter Herr Wittenburg,

haben Sie Dank für die Mail mit Anhängen vom 09.10.2019! Wir trafen uns kurz auf der Ahrenshooper Buchmesse.

Ihren Brief an Krenz habe ich mit Interesse gelesen und stelle fest, dass Sie nichts weiter tun, als den Mainstream der unsäglichen, wenn auch noch immer siegreichen westlichen arroganten Ideologie im bundesdeutschen „Medienwesen“ zu bedienen, der nicht erst seit 1989/90 westlicherseits und besonders CDU-christlicherseits gern zur Kenntnis genommen wird, und auf den viele Leute mit weniger Interesse an historisch-logischen Zusammenhängen (das Wort dumm will ich mir hier verkneifen) gern hereinfliegen. Es ist ja so bequem und kuschelig, und das Ego erhebend, auf dieser Zeit seit 30 Jahren toten DDR immer noch herumzutampeln, Freudentänze auf der Leiche eines Verhassten.

Sie schreiben, Sie hätten bei Fotoausstellungen Schwierigkeiten durch „Zensur“ gehabt und wären 1986 „entlassen“ worden bzw. hätten ein „Berufsverbot“ hinnehmen müssen. Doch haben Sie immerhin 17 Jahre lang (von 1972 bis 1989) in der NVA gedient – sind also 1986 nicht entlassen worden? Hatten kein NVA-Berufsverbot?

(Ich hingegen bin tatsächlich 1993 aus fester, unbefristeter Anstellung entlassen worden, „mangels Bedarfs“ - man brauchte mich nicht mehr (für einen sein Leben lang äußerst gern Lernenden und Arbeitenden zutiefst deprimierend!) - von den neuen alten kapitalistischen Herrschern, die sich heute ihre Macht politisch sichern lassen von einer FDJ-Sekretärin für Agitation und Propaganda an der Akademie der Wissenschaften der DDR, namens Merkel.)

Worin, Herr Wittenburg, bestand denn eine „Zensur“ Ihrer Fotoausstellung? Hat vielleicht dem Hausherrn, oder irgendeinem Ästheten, oder einem BGLer eine Fotografie oder ein Bildtext oder die Hängung von Bildern oder die Beleuchtung oder ein Termin nicht zugesagt? Wenn ich heute als Verleger den Text eines Autors ablehne – was aus verschiedenen Gründen, z. B. auch Qualitätsgründen, möglich ist – ist das dann „Zensur“?

Was mir bei allen derartigen einseitigen Abrechnungen mit der ach so schlimm-kommunistischen, unrechtsstaatlichen, SED-diktatorischen DDR seit 1989/90 auffällt, so auch bei Ihren Texten, ist das Fehlen der Frage nach dem „Warum!“ - Keiner fragt „Warum?“

Warum war die DDR so wie sie war? Wie sie nur sein konnte im westlichen Würgegriff? (Weil genau dieses negative DDR-Bild so wunderbar ins westliche antikommunistische Schwarz-weiß-Schema passte?) Warum gab es „Mangelwirtschaft“, Kollektivierung, gesteigertes Sicherheitsstreben bis hin zur militärischen Grenzsicherung? Haben Sie jemals – bevor Sie Schmutzdeckeln fotografierten und Bildtexte formulierten – daran gedacht, wie alles begann? Glauben Sie immer noch der Westpropaganda, der „Kalte Krieg“ hätte mit der „sowjetisch verschuldeten“ „Berlin-Blockade“ 1948/49 begonnen? Der kalte Krieg der Westalliierten gegen die Sowjetunion lief längst auf Hochtouren, verstärkt während der Alliierten-Konferenzen seit 1941, in Casablanca, zuletzt in Teheran, Jalta und Potsdam. Man durfte doch doch den zwar gegen Hitlerdeutschland verbündeten „Russen“ keine Handbreit mehr an Besatzungsgebiet überlassen. „Die Russen“ waren doch der nächste Feind, den es als Markt-Konkurrenten auszuschalten gab.

(Dresden im künftigen sowjetischen Besatzungsgebiet wurde nicht von der Roten Armee sondern von Briten und US-Amerikanern – nicht mehr kriegsentscheidend, aber der Sowjetunion schadend! - bombardiert!) Genau dafür wurden die West-Besatzungszonen und die junge BRD möglichst geschont und mit den Dollar-Milliarden und Hilfsgütern des Marshallplans beim raschen Wiederaufbau und Neubau großzügig unterstützt – zu einer Zeit, als die sowjetische Besatzungszone resp. die junge DDR noch jahrelang Reparationsleistungen an die Sowjetunion erbrachte. Als die Reichsbahn der DDR noch eingleisig unter Dampf fuhr, konnte die Bundesbahn schon mit der Elektrifizierung beginnen. - Nur so'n Beispiel.

Zu beachten wäre auch, dass die BRD im Verein mit ihren westlichen Partnern, die früher Kolonien europäischer „Mutterländer“ waren, Produkte billiger importieren konnte (z. B. die sprichwörtlichen Bananen) – zu Zeiten, da die DDR in ihr möglichen Dimensionen materielle, personelle und finanzielle Solidaritätsleistungen für etliche Länder eben dieser „dritten Welt“ erbrachte und auf die sprichwörtlichen Bananen usw. weitgehend verzichten musste.

Aber *trotz* des aus dem heißen Krieg 1945 *unmittelbar* hervorgegangenen Kalten Krieges der Westalliierten („des Westens“) gegen die jungen, zum neuartigen sozialistischen Wirtschaften auf der Grundlage ihrer konsequenten Politik für Frieden und Völkerverständigung übergehenden Staaten Mittel- und Osteuropas, konnte sich die DDR vierzig Jahre beispielhaft entwickeln. Das eigentliche „Wirtschaftswunder“ gab es hier.

Haben Sie mal darüber nachgedacht, dass es vergleichsweise einfach war, die bestens erprobte kapitalistische (Kriegs-)Marktwirtschaft des Dritten Reichs als kapitalistische Marktwirtschaft der Nachkriegs-Bundesrepublik ziemlich nahtlos weiterzuführen? Großenteils mit dem erprobten, erfahrenen Personal? Dass es hingegen ziemlich schwierig gewesen sein muss, eine völlig neuartige, bis dato auf deutschem Boden nicht ausprobierte Planwirtschaft zu beginnen, die alle Beteiligten überhaupt erst erlernen mussten, um möglichst einen ebenfalls völlig neuartigen wirtschaftlichen Weg in Richtung Sozialismus einzuschlagen?

Über vierzig Jahre lang kämpfte der Westen *unerbittlich* gegen den beginnenden Sozialismus. Er wendete alle erdenklichen politischen, ökonomischen, geheimdienstlichen, militärischen und diplomatischen, stets auch kriminellen Strategien, Taktiken, Finessen, Repressalien und Verführungskünste an – *und enorme finanzielle Mittel!* Man denke nur an das dem sozialistischen Lager aufgezwungene Wettrüsten, an den westdeutschen Alleinvertretungsanspruch in der internationalen Politik (welcher die DDR lange Zeit generell politisch und wirtschaftlich ausgrenzte), an die *immer länger werdenden Wirtschafts-Embargolisten!*, an Spionage, Sabotage, Abwerbung, insbesondere Braindrain bei wissenschaftlich-technischem Personal, an Rias-Hetze etc. und fortwährende Diffamierung des sozialistischen Staates auf deutschem Boden *und seiner Bürger*. Wo eigentlich haben Sie in diesen Zeiten gelebt? Hat Sie denn niemand aufmerksames, kritisches Beobachten und Denken gelehrt?



Germany, Berlin, Am Tierpark, 2013

Ich kann mich noch an verwegene Partys in Berlin erinnern, an veräucherte Eckkneipen und Konzerte von Punkbands in den grauen Hinterhöfen, aber auch an spießiges Ambiente der Systemträger und derjenigen, die sich mit diesem Leben arrangieren mussten. Als die Mauer fiel, war bei vielen Menschen die Hälfte davon, oder mehr, vorbei.

Es war gar nicht nötig, in den Westen zu fahren, um Schutheiss-Bock zu trinken, wovon man lange Zeit geträumt hatte. Nein, er kam sogar in den Osten. Die verräucherte Eckkneipe wurde renoviert, das Bier wurde erheblich teurer und vom Einkommen blieb nicht mehr viel übrig, um lange Abende in Geselligkeit zu verbringen. Viele Menschen in diesem von sozialistischen Neubauten geprägten Stadtteil lebten fortan von der Hilfe des Staates, was das Selbstwertgefühl nicht gerade förderte. Sicher waren diese beiden Herren schon auf dem Ku´damm, vielleicht auch auf der Reeperbahn und auf dem Champs Elysee.

Sie stellten fest, dass der Traum davon viel schöner war als die Realität. Wenn die Möglichkeit permanent vorhanden ist, irgendwann eine Reise an den Ort der Sehnsucht unternehmen zu können, ist es etwas anderes, als mit Gewalt an der Realisierung seiner Träume gehindert zu werden.



Germany, Berlin, Alexanderplatz, 2019

Die Weltzeituhr auf dem Alexanderplatz in Berlin, zurzeit ihrer Errichtung Hauptstadt der Deutschen "Demokratischen" "Republik", war auf vielen Postkarten abgebildet und galt als beliebter Treffpunkt. So ist es bis heute. Ganz in der Nähe befand sich das Café Posthorn, "Tute" genannt, wo sich die jungen Leute trafen, die nicht allzuviel mit diesem Staat am Hut hatten.

Sie konnten nicht weg, sondern mussten sich mehr oder weniger auf den real existierenden Sozialismus einlassen, der in Ost-Berlin weniger vegetierte als in den Bezirkstädten und dort wiederum weniger als in den Kreisstädten. Zentralismus eben.

Die Weltzeituhr mag östlich der Mauer ein internationales Flair verströmt haben, doch was sollte ich mit den Uhrzeiten in Los Angeles, Tokio und Rio den Janeiro anfangen? Ich kam doch nicht einmal nach Wladiwostok! Und trotzdem mag sie bis heute einen Zweck erfüllen, den sich die damals staatstragenden Genossen in Berlin nicht vorstellen konnten: Sie erinnert, daran, dass es jenseits des Brandenburger Tores eine Welt gibt, in der die Menschen Uhren kennen!



Falsch! Dieses Haus mag schon gestanden haben, als in Berlin Kaiser Wilhelm II. regierte. Oder die Demokraten der Weimarer Republik. Oder der Größte Feldherr Aller Zeiten. Oder Josef Wissarionowitsch Stalin. Oder Walter Ulbricht. Oder Wilhelm Pieck. Oder Nikita Sergejewitsch Chruschtschow. Oder Willi Stoph. Oder Leonid Iljitsch Breschnew. Oder Erich Honecker. Oder Erich Mielke. Oder Michail Sergejewitsch Gorbatschow. Oder Egon Krenz. Oder Manfred Gerlach - und dann erst folgten mit Lothar de Maiziere die darauf folgenden demokratischen Regierungen. Das Land und die Stadt sind geblieben, das Haus ebenfalls. Nur die Staaten und ihre Herrscher wechselten.

Schließlich reichten die Kräfte der kleinen DDR nicht mehr (der Warschauer Pakt zerfiel aus ähnlichen Gründen zur gleichen Zeit), all den extrem kostspieligen, kräftezehrenden, immer schlimmer werdenden Dauerbelastungen standzuhalten, die hart erarbeitete neue Gesellschaftsentwicklung weiterhin zu sichern und zu schützen. 1989/90 konnte der Westen den Sieg in seinem unerbittlich geführten, über vierzigjährigen Kalten Krieg feiern.

Innere Widersprüche seien nicht ausgeklammert. Verständliches und notwendiges Sicherheitsstreben gegenüber den westlichen Dauer-Anfeindungen, -Störungen und -Behinderungen durch Kalten Krieg verfestigte in manchen Fällen und mancher Person in Führungspositionen zu ideologischer Sturheit und geistiger Verknöcherung. Das ändert aber nichts am hehren Ziel dieser schwierigen Arbeit und dieser menschlichen Kämpfe.

Übrigens bin ich als 19-jähriger (1959) auf dem Teterower Bergring mit meinem Motorrad Trial gefahren, mit viel Spaß daran. In die FDJ *musste* ich weder eintreten noch geschah das irgendwie „automatisch“, wie Sie schreiben. Auch habe ich niemals geheuchelt, indem ich als Nicht-FDJ-ler vielleicht zur Wahl eines FDJ-Funktionärs die Hand gehoben hätte, nur um nicht aufzufallen – was Sie auf sich bezogen schreiben. Dazu bin ich - zum Glück – von meinen Eltern und Lehrern viel zu gut zu anständigem Verhalten erzogen worden.

Ich glaube, angesichts Ihrer Position hämischer, schäbiger, simpler Abrechnung weiter zu diskutieren, brächte nichts.

Mit guten Wünschen und freundlichem Gruß,  
Ihr Fritz Kleinhempel

## **Antwort**

Es mag sein, dass mein mentales Schutzschild dank zahlreicher schräger, auf meine Magengegend zielender Kommentare im Laufe der Zeit an Stärke zugenommen hat und es gelang mir, folgende Antwort zu versenden:

Sehr geehrter Herr Dr. Kleinhempel,

vielen Dank für Ihre Mühe, so detailliert auf mein PDF-Magazin Nr. 45 geantwortet zu haben. Die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft in Deutschland und Europa, auch mit einem Blick auf den „Rest der Welt“, ist meine Art als Künstler. Ich wollte nie einer sein, doch inzwischen werde ich als solcher angesehen, was nichts an meiner Tätigkeit ändert.

Es passiert mir öfter, dass mich persönliche Meinungen anderer Menschen erreichen. Diese sind für meine Tätigkeit sehr wichtig, ergänzen sie doch authentisch das mediale Meinungsbild. Ich nehme Sie als Zeitzeuge einer Epoche wahr, deren späterer Zeitzeuge ich selbst wurde. Gern würde ich Ihren Brief in einer der nächsten Ausgaben meines Magazins verwenden.

Davon erzählen werde ich sowieso. Erlauben Sie mir, Ihren Namen als Autor zu nennen? Die Zeit für die Auseinandersetzung, die Sie ansprechen und die ich ebenso als notwendig erachte, wurde genau am 5. Februar 2020 reif. Die „Inkubationszeit“ dauerte eben fast 30 Jahre. Ich hoffe, Sie stehen als ein von Ihren Eltern und Lehrern zu anständigem Verhalten erzogener Mensch diesem Wunsch und dieser Notwendigkeit zum besseren Verstehen der Vergangenheit positiv gegenüber.

Mit freundlichen Grüßen  
Siegfried Wittenburg

In den folgenden 24 Stunden versuchte ich, meine Gedanken zu sortieren und eine Antwort zu finden. Immerhin umfasst dieses Thema die letzten 75 Jahre. Ich glaubte nicht daran, dass Herr Kleinhempel seinen Namen in diesem Zusammenhang sehen möchte. Immerhin formulierte er seinen letzten Satz im Konjunktiv, doch ich überlegte mir, die Antwort darauf für meine Leser zu formulieren. Es gibt genug von diesen, die an dieser Auseinandersetzung interessiert sind. Doch dann überraschte mich eine neue Mail:

Sehr geehrter Herr Wittenburg,

danke für Ihre prompte Antwort! Gern dürfen Sie meine Reaktion per E-Mail auf Ihren "Brief an Egon Krenz" für Ihr Magazin "Neues aus Langen Brütz" verwenden: unverändert, unbearbeitet - dies ggf. auch auszugsweise! Nachdem ich im Internet Ihr doch beachtliches Werk zur Kenntnis nahm, ziehe ich meine Bemerkung zurück, wonach ich glaubte, weiter zu diskutieren, brächte nichts. Gern können wir gelegentlich miteinander reden. Bloß: Ich bin erfreulich vielbeschäftigt, habe daher nicht immer gleich Gelegenheit für eventuelle Antworten.

Schönen Gruß,  
Fritz Kleinhempel





Germany, Berlin, Mühlenstraße, 2012

Vor Jahrzehnten hörte ich ein Gedicht von Ulrich Plenzdorf, dem Verfasser der "Neuen Leiden des jungen W.", herausgegeben von meinem damaligen Schwiegervater Kurt Batt: "Die Linien, die Linien ist die längst in Berlinien..." Damit meinte der Dichter die Liniestraße. Im Gedicht kommt auch eine "Autobahn" vor, die durch Berlin hochkant verlief. Die DDR-Bewohner umgingen den Maulkorb mit geschickten Andeutungen.

Ich weiß nicht, ob dieses Stück "Autobahn" noch existiert. Als ich dieses Paar vor diesem Rest fotografierte, meinte ich, somit die Überwindung der Trennung zwischen Ost und West zu symbolisieren. Doch angesichts der jungen Chinesin, die anschließend für die Fotos ihres deutschen Mannes vor dem Gemäuer wie vor einer touristischen Sehenswürdigkeit posierte, beschlich mich die Ahnung, dass die Mauer wohl doch noch existiert. Weil sie unsichtbar ist, nimmt sie niemand wahr, der sie nicht auf eine andere Art spüren kann.

Immerhin trennte diese "Autobahn" eine Ideologie von der restlichen Welt, eben um die Ideologie zu schützen und keiner Kritik auszusetzen. Das Milliardengeschäft der deutschen Industriellen mit vielen deutschen Arbeitsplätzen zum Gegenwert von billigen Konsumartikeln birgt auch eine Gefahr in sich, nämlich dass sich frei wahnende Menschen auf eine Ideologie einlassen. Dazu sind keine Anstrengungen erforderlich. Man muss sich, kaum spürbar, nur Stück für Stück anpassen. Der umgekehrte Weg ist weitaus schwerer.



Germany, Berlin, Kurfürstendamm, 2014

Keine Frage, nach der Grenzöffnung war ich auf dem Ku´damm. Doch weder das KaDeWe noch irgendwelche Luxusläden haben mich beeindruckt. Auch mit dem Europacenter konnte ich nichts anfangen. Als ich in den ersten Jahren nach 1990 für eine westliche Firma arbeitete und in Berlin zu tun hatte, habe ich zwar ein Hotelzimmer am Ku´damm genommen, bin an den Abenden aber in den Ostteil gefahren, weil dort einfach mehr los war.

Als das Café Möhring noch existierte, war ich dort mit meinem Chef verabredet, der mit dem Flugzeug aus Düsseldorf anreiste. Während ich wartete, betrat Helmut Kohl das Haus, mit kleinem Gefolge und seinen Bodyguards, und nahm am Nachbartisch Platz. Ich dachte, es wäre ein Doppelgänger, doch er war es wirklich. Die Kellnerin sagte völlig unbeeindruckt: "Was darf ich Ihnen bringen, Herr Bundeskanzler?" Er bestellte ein Paar Wiener Würstchen.

Dann kam mein Chef - und erstarrte angesichts der Gesellschaft, in der ich ihn erwartete, zur Salzsäule. Er zog eine Imagebroschüre seiner Firma aus der Tasche, ließ sich von Helmut Kohl ein Autogramm geben und stammelte irgendwas von Arbeitsplätzen, die er im Osten geschaffen hätte, und deutete auf mich. So devot habe ich nicht einmal die Kellnerin erlebt!

Nun, dann ließ auch ich vom Einheitskanzler die Speisekarte signieren, zur Erinnerung. Ich besitze sie heute noch. Durch die vielen Veränderungen, die noch folgten, hat das Autogramm des Einheitskanzlers etwas gelitten.



Germany, Berlin, Hardenbergstraße, 2015

Es ist ganz merkwürdig: Man kann in Schöneberg, Charlottenburg oder Zehlendorf sicher gut wohnen, es gibt schicke Läden und Galerien, doch wenn ich die Hauptstadt erleben möchte, zieht es mich mehr in den Ostteil wie Mitte, Prenzlauer Berg oder Friedrichshain.

Diese Aufnahme machte ich von der Galerie c/o Berlin, die sich im Ostteil gegründet hat, zeitweilig in eben dieser Linienstraße ansässig war und später in das Amerikahaus am Bahnhof Zoo umgezogen ist. Sie widmet sich ausschließlich der Fotografie.

***Viele Gedanken waren im Kopf bereits formuliert, doch diese Situation ist neu. Ich schreibe jetzt so, liebe Leser, dass Sie mitlesen können:***

Sehr geehrter Herr Dr. Kleinhempel,

die Rücknahme Ihrer Bemerkung nehme ich an. Vielleicht gelingt es Ihnen, auch weitere mich betreffende Formulierungen zurückzunehmen. Ich erinnere Sie diesbezüglich an den vorletzten Satz Ihres Briefes.

Aus den wenigen persönlichen Informationen Ihrerseits habe ich Ihr Geburtsjahr errechnen können: 1940. Damit zählen Sie zur Altersgruppe meiner älteren Geschwister, allesamt während der Fronturlaube meines Vaters gezeugt und bei seiner Abwesenheit geboren, als der Größte Feldherr Aller Zeiten seine Ideologie und Parolen per Goebbels Schnauze verkündete. Ich kann mich noch an ein solches Gerät im Wohnzimmer erinnern. Mein Großvater ist in den letzten Kriegstagen gefallen. Ich besitze seinen letzten Brief: „Es ist die Hölle!“ Der älteste Bruder starb an einer Seuche. Meine Mutter brachte die drei jüngeren Kinder einschließlich eines Flüchtlingsmädchens mit Hilfe befreundeter Nachbarn durch die schwersten Nachkriegshungerjahre, bis mein Vater aus der Gefangenschaft heimkehrte. Zum Glück nach zwei Jahren, zum Glück aus Belgien. 1952 wurde ich geboren, nur 12 Jahre nach Ihnen, doch bereits unter anderen Verhältnissen und einem anderen Diktator. Mein Vater erzählte von seinen Kriegserlebnissen am Mittelmeer, meine Mutter vom Konzentrationslager Stutthof und mein Onkel von der Ostfront. In Stutthof, erfuhr ich von der Mutter, haben die Nazis ihre Schäferhunde so abgerichtet, dass sie auf Kommando die Geschlechtsteile der männlichen Häftlinge zerfleischten.

Bis heute spüre ich, wie meine älteren Geschwister vom Nationalsozialismus und der Folgezeit geprägt waren, eine Folge des Umgangs mit anderen Kindern, die ebenso waren wie sie. Und der Lehrer, die das Gedankengut der NSDAP weiterhin in sich trugen. Mein ältester Bruder ging 1959 in den Westen, mein zweitältester blieb nationalistischem Gedankengut verhaftet und meine Schwester zeichnete sich durch eine sklavenähnliche Loyalität gegenüber dem Staat DDR aus. Sie machte Karriere. Es war ihr Leben. Meine Eltern waren keiner Ideologie verfallen. Sie waren Christen verschiedener Konfessionen. Der Glaube war für sie in ihrem Leben im 20. Jahrhundert überaus wichtig. Er war ihr Kompass. Was meinen Sie, wie politisch in unserer Familie diskutiert wurde!

Wenn ich gegenüber meiner Schwester erwähnte, dass ich auch gern wie mein Bruder im Westen Südfrüchte genießen würde, ließ sie mir gegenüber die gleiche Litanei los, wie Sie in Ihrem Brief. Sie schützte ihr Leben, denn ein anderes durfte sie nicht haben. Bald nach der "Wende", die für mich eine Revolution war, versiegte unsere Kommunikation. Sie hatte sich in der Unterdrückung eingerichtet, ich habe diese nicht akzeptiert. Ihr Weg hatte schlimme Folgen, meiner nicht. Sie lebt in Sachsen.

Nach der Rückkehr meines Vaters aus der Gefangenschaft erhielt er Arbeit auf der nach Stalins Befehl errichteten Warnowwerft in Warnemünde. Die Werksirene bestimmte fortan den Takt unseres Lebens. Ich weiß, dass die Schiffe als Reparationsleistungen für die Sowjetunion galten, auf Kosten eines geringen Lohns meines Vaters. Er hat nie darüber geklagt und meine Mutter schaute lange in ihr Portemonnaie, bis sie mir fünfzig Pfennige für einen Kinobesuch gab. Wir wussten, was Deutsche den Menschen in den Ländern Osteuropas angetan haben, auch von den Erlebnissen der Verwandten. Meine Eltern entschieden sich für eine Wohnung in einem Stadtteil, wo mein Vater einen Garten bewirtschaften und Kleinvieh halten konnte. Die Kinder hatten Hunger! Ich kann mich an die rationierten Lebensmittel sowie an die selbst erzeugten Erdbeeren und Hühnereier erinnern. Beim Einzug machten sie die ersten schlechten Erfahrungen mit einem SED-Genossen: Er zog in die Wohnung ein, die meinen Eltern zugewiesen war, dass ihnen nichts anderes übrig blieb, als eine wesentlich kleinere Dachwohnung zu beziehen. Vor Gericht wurde dem SED-Genossen Recht gegeben – der bis 1945 als ein eifriges NSDAP-Mitglied in Erscheinung getreten war.

Auch erzählten meine Eltern von den Vorgängen auf der Werft im Juni 1953. Ich muss Ihnen nichts vom Anfang des „neuartigen“ Weges in den Sozialismus erzählen. Er begann mit Gewalt gegen das eigene Volk, wie Bertolt Brecht treffend bemerkte. Wir müssen uns nichts vormachen: Die Deutsche „Demokratische“ „Republik“ konnte niemals als eigenständiges Staatswesen existieren. Ja, ein „Wirtschaftswunder“ war sie unter den gegebenen Verhältnissen schon, aber das war nicht der Verdienst der Partei und ihrer Macht, sondern der Menschen, die sich trotz des Systems tagein tagaus um ihre Belange kümmerten, auch gegen die Partei, wie ich es selbst getan habe. Nicht darauf, was mit dem Staat entstanden ist, sondern was trotz des Staates realisiert werden konnte, bin ich heute stolz.



Germany, Berlin, Oranienburger Straße, 2012

In den Jahren von 1990 bis 1995 war ich beruflich viel in Deutschland unterwegs und hörte während der Autofahrten Radio. Die Sendungen in den westlichen Bundesländern, seit Jahren auf ihre Hörer eingestellt, wirkten etwas bieder. In den neuen Bundesländern gewannen die Privatsender Oberhand, befeuerten ihre Hörer mit Werbung, Hits am laufenden Band und oft albernen Moderatoren. Eine tiefgründige mediale Begleitung der gewaltigen Umbrüche, die Millionen Menschen gerade erlebten, fand, soweit ich mich erinnern kann, nicht statt. Eine Ausnahme war Berlin: Jugendlich frech und unkonventionell wurden alle brennenden Themen angesprochen - bis auch diese Sender "abgewickelt" waren.



Germany, Berlin, Oranienburger Straße, 2012

Zweimal in der bewegten Zeit von 1990 bis 1995 nahm ich an der Funkausstellung teil. Das bedeutete 10 Tage Massenandrang, Lärm und Promotion, 10 Nächte Hotel und 10 lange Abende an der Hotelbar. Die Firma, für die ich tätig war, verkaufte Camcorder und innovative Lautsprecherboxen. Allein nach der Einführung der D-Mark verdoppelte sich der Umsatz und die Firma eroberte in dieser Zeit den Weltmarkt. Der Westen boomte. Das Kapital floss.

Ich schlief auf Firmenkosten in einem noblen Hotel. Abends waren die Vorhänge zugezogen, die Puschen gewärmt und der Bademantel lag bereit. Als ich eine Nacht verlängerte, musste ich für diese 400 DM bezahlen. Doch der Luxus vertrieb die Langeweile nicht.

Meine Kolleginnen und Kollegen reisten aus Düsseldorf an, eine Metropole am Rhein, die auch nicht ohne Nachtleben ist. Doch als sie spät am Abend aus Ostberlin zurückkehrten, waren sie außer sich. So etwas hatten sie noch nicht erlebt. Sie waren im Kunsthaus Tacheles. Ich habe wenigstens kurz vor der Schließung des Hauses noch einige Aufnahmen machen können.



Germany, Berlin, Schönhauser Allee, 2015

Später entwickelte sich der Prenzlauer Berg zum urbanen Zentrum. Hier erlebte ich einen unvergesslichen Jahreswechsel von 1986 auf 1987. Den Tip für eine Party erhielt ich von einem Bekannten, der in der "Tute" verkehrte. Sie fand in einer Wohnung mit wohl sechs großen Zimmern in der Nähe der Danziger Straße statt. Die Gebäude waren, wie derzeit üblich, arg mitgenommen. Im Hinterhof spielte eine Punk-Band, die Verstärker auf Anschlag. Am Türschild stand De Maiziere. Es waren über 100 junge Leute anwesend, namhafte Musiker, Schauspieler, Punks, Grufties, Exoten, Homosexuelle und eine Gruppe Engländer, die ihren Augen nicht trauten. So etwas hätten sie in London noch nicht erlebt.

In der Küche wurde Zwiebelkuchen gebacken und über Politik diskutiert, im Schlafzimmer paarten sich die Paare, der Rotwein floss in Stömen, kaltes Büffet, aus den Boxen hämmerte "New Years Day" von U2 und die Mädchen rissen sich in Extase die Oberteile vom Leib. Das Ende der DDR wurde für mich in dieser Silvesternacht eingeläutet.

Als ich Anfang der 1990er Jahre erstmals "Engel" von Rammstein hörte, war ich wie elektrisiert. Diese Band vertonte diese wilden Jahre der Transformation. Bei einem Berlinbesuch habe ich mit dem Sänger Till Lindemann einen Kaffee getrunken und ihm dafür meine Anerkennung ausgesprochen. Er hat sich gefreut. Links im Bild sitzt er und telefoniert.

Die DDR blieb bis zuletzt eine getarnte sowjetische Besatzungszone, so schmerzhaft das in Ihren Ohren klingen mag. Ulbricht, Honecker und Krenz waren die Statthalter des Kremls, jedenfalls so lange, bis mit Gorbatschow eine andere Doktrin zu greifen begann.

Meine Eltern haben nie schlecht über die Russen, die als junge Soldaten kamen, erzählt. Im Gegenteil, sie haben meiner Mutter oft geholfen, denn sie verstand etwas ihre Sprache. Ich bin in unmittelbarer Nachbarschaft einer Einheit der Roten Armee aufgewachsen. Menschliche Probleme gab es nie. Die Sowjets, die wir Freunde nennen sollten, konnten diese Freundschaft nicht erwidern, weil sie nicht wussten, welcher Deutsche tatsächlich Freund oder im Herzen ein Nazi war. Sie taten ihren Dienst in der Fremde und sehnten sich nach ihrer Heimat.

Genauer habe ich die Sowjetunion während meiner Reisen kennen gelernt und unterscheidet zwischen Menschen und Apparatschiks. Das entspricht dem damaligen System, das bis heute, vielleicht in reduzierter Form, in Russland vorhanden ist. Mein erster Fast-Schwiegervater wurde 1952 „abgeholt“ und kehrte 1955 gefoltert und abgemagert aus einem sibirischen Lager des Systems Gulag zurück. Er gehörte im „Großen Vaterländischen Krieg“ zu einer U-Boot-Besatzung des Feindes der Sowjetunion. Unabhängige Gerichte gab es nicht. Ich weiß nicht, ob Sie solche Geschichten kennen, die „das Volk“ oft hinter vorgehaltener Hand erzählte.

Es gelingt Ihnen in Ihrem Brief nicht, angesichts der Ereignisse östlich der Elbe die Gedanken der Menschen nachzuvollziehen, die auf der westlichen Seite des Eisernen Vorhangs lebten. Damit meine ich nicht nur Deutsche. Auf jeden Fall genoss der Sozialismus bei vielen Menschen Sympathien, die sich bei näherem Hinsehen oder gar persönlichem Erleben in Zweifel auflösten. Wie oft höre ich heute noch die Geschichten von den Menschen, die von West nach Ost reisten, um Mutter, Vater, Bruder oder Schwester zu besuchen! Meinen Sie, sie haben nach der Rückkehr von den Erfolgen der DDR-Sportler erzählt? Die Parolen, die in diesem Staat bis 1990 in der Öffentlichkeit allgegenwärtig waren, hießen u. a.: „Der Sozialismus siegt!“, „Die Freundschaft zur Sowjetunion ist unverbrüchlich“, „Überholen ohne einzuholen“ und „Der Sieg des Sozialismus ist der Triumph des Friedens“. Geht etwa daraus hervor, dass angesichts der Waffenstarre dieser Sieg nur verbal herbeigeführt werden sollte? Wie haben sich beispielsweise die Menschen in den westlichen Zonenrandgebieten angesichts der mächtigen Sperranlagen gefühlt?

**„Hat Sie denn niemand aufmerksames, kritisches Beobachten und Denken gelehrt?“**

Wie haben sie reagiert, als Millionen Menschen von Ost nach West flohen und, vor allem, was haben sie gedacht? Können Sie wirklich nicht nachvollziehen, dass diese Tatsachen auch Konsequenzen nach sich ziehen? Nach Ihrer Logik hätte der Westen eine Mauer errichten müssen. Hat er aber nicht.

Jetzt zu Ihren Fragen: „Wo eigentlich haben Sie in diesen Zeiten gelebt?“ - Nach Schule, Lehrausbildung und dem Grundwehrdienst in der NVA habe ich in einem „volkseigenen“ Betrieb den Plan und den Gegenplan des „Sozialistischen Wettbewerbs“ erfüllt. Sie können zahlreiche Geschichten darüber im Internet und in meinen Büchern nachlesen. Ich muss sie an dieser Stelle nicht wiederholen und ich könnte noch viele schreiben.

„Worin, Herr Wittenburg, bestand denn eine `Zensur` Ihrer Fotoausstellung? Hat vielleicht dem Hausherrn, oder irgendeinem Ästheten, oder einem BGLer eine Fotografie oder ein Bildtext oder die Hängung von Bildern oder die Beleuchtung oder ein Termin nicht zugesagt?“ - Sie haben diese Frage selbst beantwortet: „Verständliches und notwendiges Sicherheitsstreben ... verfestigte in manchen Fällen und mancher Person in Führungspositionen zu ideologischer Sturheit und geistiger Verknöcherung.“ - Eben. Nur ist das nicht verständlich, denn diese sturen und verknöcherten Personen besaßen die Macht und die entsprechenden Paragraphen zur Missachtung und Zerstörung meiner Freunde und mich als Individuen, womit wir wieder beim Stalinismus sind, oder beim Faschismus.

„Hat Sie denn niemand aufmerksames, kritisches Beobachten und Denken gelehrt?“ - Spätestens dann, als ich eine Familie kennen lernte, die Ehemann und Vater verloren hatte, einen international geachteten Literaturwissenschaftler, Germanisten und Cheflektor eines damals bedeutenden Verlags, der sich für die Veröffentlichung von Literatur eingesetzt hatte, die alle anderen Verlage der DDR, nicht aus Gründen der Qualität, ablehnten. Er musste seinen Mut und sein Engagement mit dem Leben bezahlen. Ich besitze heute noch Bücher aus seiner hinterlassenen Bibliothek.

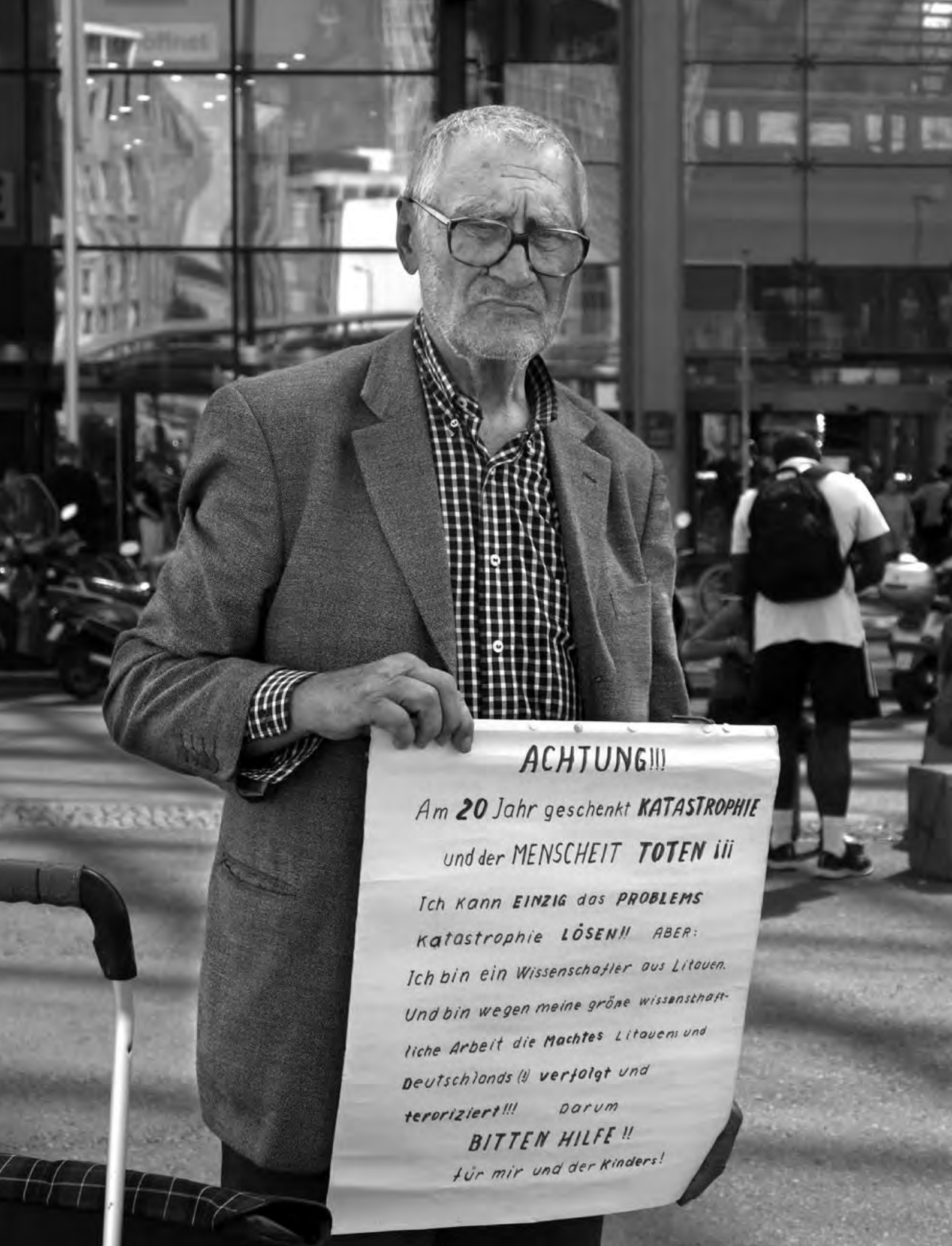




Germany, Berlin, Hauptbahnhof, 2015

Wenn sich die Gelegenheit ergibt, bitte ich auch Polizisten um ein Porträt. Das gelingt nicht immer. In Spanien hält die Guardia Civil gar nichts davon und reagiert sehr barsch. Ein Spanier meinte, das rührt noch aus der Franco-Zeit. In Italien posierten die Polizisten sehr gern, jedenfalls in der Toskana. In Bayern strotzte ein Polizist vor Amtswürde. In Amsterdam war die berittene Polizei sehr selbstbewusst, ein kleines Nicken, und ich durfte sie in ihrer Machtfülle ablichten. In Rotterdam verkrümelten sich zwei von drei Polizisten, der dritte ließ mich gewähren. Ganz wohl war ihm nicht. In den skandinavischen Ländern habe ich gar keine Polizei gesehen. Ein Beamter in Österreich erschien mir wie mein bester Kumpel.

Auf dieser Abbildung sehen Sie zwei Frauen von der DB-Security und eine Polizistin. Beurteilen Sie diese bitte selbst. Die Volkspolizei aus der DDR zeige ich in meinen Ausstellungen und Vorträgen.



**ACHTUNG!!!**

Am **20** Jahr geschenkt **KATASTROPHIE**  
und der **MENSCHHEIT TOTEN iii**

Ich kann **EINZIG** das **PROBLEMS**  
Katastrophie **LÖSEN!! ABER:**  
Ich bin ein Wissenschaftler aus Litauen.  
Und bin wegen meine größte wissenschaft-  
liche Arbeit die Mächtes Litauens und  
Deutschlands (!) verfolgt und  
terrorisiert!!! Darum

**BITTEN HILFE !!**  
für mir und der Kinders!



Germany, Berlin, Alexanderplatz, 2019

E-Roller, beliebtes Spielzeug von Andreas Scheuer, sollten die Verkehrsprobleme in den Städten lösen. Sie standen an vielen Plätzen Berlins bereit. Es waren asiatische Touristen damit unterwegs, manche Roller lagen irgendwo herum, einer steckte in einer Mülltonne und ich beobachtete, wie somit Arbeitsplätze geschaffen wurden: Ein junger Mann fuhr mit einem gemieteten Transporter durch die Gegend und sammelte alle E-Roller ein, die auf den Straßen und Plätzen den Weg versperrten. In Anbetracht dieser Innovation habe ich nur gestaunt.

**„...dass Sie nichts weiter tun, als den Mainstream der unsäglichen, wenn auch noch immer siegreichen westlichen arroganten Ideologie im bundesdeutschen `Medienwesen` zu bedienen...“**

„Sie schreiben, Sie hätten ein `Berufsverbot` hinnehmen müssen. Doch haben Sie immerhin 17 Jahre lang (von 1972 bis 1989) in der NVA gedient – sind also 1986 nicht entlassen worden? Hatten kein NVA-Berufsverbot?“ - Merkwürdig: Im Brief an Egon Krenz habe ich mich in keinem Satz dazu geäußert. Ich kenne meine Veröffentlichungen, die in dem mir zugänglichen Teil des Internet kursieren. Es ist nicht alles bis ins Detail richtig, was andere über mich schreiben, sondern nur das, was ich selbst publiziere, was von mir autorisiert ist. Dazu zählen vor allem die Beiträge in der Rubrik SPIEGEL Geschichte und in „Neues aus Langen Brütz“. Sicher, es bedeutet Arbeit und Korrekturen, diese wasserdicht zu formulieren. Doch letztlich zählt einzig und allein meine Freigabe. Welcher Quellen bedienen Sie sich? Die von Ihnen genannten Angaben entsprechen nicht den Tatsachen. Überhaupt habe ich mich gewundert, wie heftig Sie auf einen offenen Brief reagiert haben, den ich an eine andere Person aufgrund deren Aussagen gerichtet habe. Wie kann ich mir das erklären?

„...dass Sie nichts weiter tun, als den Mainstream der unsäglichen, wenn auch noch immer siegreichen westlichen arroganten Ideologie im bundesdeutschen `Medienwesen` zu bedienen...“ - Ich kenne viele Menschen Ihrer Altersgruppe, die ihren ehemaligen SED-Bezirksorganen treu geblieben sind, jetzt oft von westlichen Unternehmern betrieben, die vom unabhängigen Journalismus ebenso viel verstehen wie die SED zuvor. Doch mit diesen Blättern und ihren hohen Auflagen lässt sich gutes Geld verdienen in einer Währung, die sich für die große Zahl der übernommenen Redakteure lohnt. Es liegt auf der Hand, dass sich eine Symbiose zwischen diesem „Medienwesen“ und seinen „Verbrauchern“ herausgebildet hat. Die ehemaligen SED-Redakteure wurden für ihre Loyalität nicht mehr mit Orden geehrt, sondern mit kaufkräftigem Geld entlohnt. Das hat sich auch für die Nachkommen gut eingespielt. Auch die PDS war am 18. März 1990 dafür, ebenso wie die Mehrheit der zu diesem Zeitpunkt mündigen DDR-Bürger. Ich selbst beschränke mich nicht auf diese Informationsquellen, sondern nutze vertrauenswürdige Quellen und ein internationales Netzwerk. Somit kann ich nicht in das Horn derer tuten, die „Lügenpresse“ skandieren. Aber was meinen Sie mit „Ideologie“?

Mir ist keine bekannt. Den aktuellen „Kramp-Karrenbauerismus-Merkelismus“ betrachte ich nicht als eine Ideologie, sondern als eine Phase einer demokratischen Gesellschaftsform. Sie neigt sich dem Ende zu.

„...von den neuen alten kapitalistischen Herrschern, die sich heute ihre Macht politisch sichern lassen von einer FDJ-Sekretärin für Agitation und Propaganda an der Akademie der Wissenschaften der DDR, namens Merkel...“ - Diese Formulierung ist für mich urkomisch und bietet Stoff für ein politisches Kabarett. Sie kritisieren Angela Merkel als Agitatorin für die kommunistische Propaganda, wo Sie mir doch seitenslang diese Propaganda, von dieser selbst überzeugt, um die Ohren gehauen haben! In diesem Sinne wäre Angela Merkel Ihre „Kampfgefährtin“ gegen die „kapitalistischen Herrscher“ gewesen! Woher kommt der Hass gegen eine nicht nur von der Oberschicht angesehenen Personen der Welt? Hat sie ihren Job als Agitatorin nicht gut genug gemacht? Hat sie „Ihre Sache“ verraten?

Vielleicht ist es Ihnen in der DDR entgangen, dass die Funktionen einer FDJ-Sekretärin und einer Agitatorin für Propaganda zwei verschiedene Dinge waren, die sich zwar gegenseitig ergänzten, deren Inhalte aber vom Zentralkomitee der SED vorgegeben waren. Agitation und Propaganda wurde in der DDR nicht neu erfunden. Die Gestaltung von Wandzeitungen, denn darum handelte es sich vorwiegend, erschöpfte sich darin, Zeitungsausschnitte aus den SED-Blättern auf rotem Fahnenstoff zu heften. Einen eigenen Text zu veröffentlichen, war kaum möglich. Ich weiß, wovon ich schreibe, doch die Menschen, die die DDR so nicht erlebt haben, wissen es nicht. Denen können solche Märchen untergejubelt werden. Ich bin gern ins Kabarett gegangen. Die Kabarettisten waren Meister ihres Fachs, wahrscheinlich in der Tradition mit der Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten während der Weimarer Republik.



Germany, Berlin, Reichstagsufer, 2010



Germany, Berlin, Holocaust-Mahnmal. 2015

Besuche ich das Holocaust-Mahnmal, möchte ich still gedenken und gern ein Bild machen, wenn die anderen Besucher das Gleiche tun. An der angrenzenden Straße haben sich Restaurants angesiedelt und werben um Besucher. Junge Leute, die auf Klassenfahrt sind, spielen zwischen den Quadern Verstecken oder rauchen heimlich. Wer sich nicht benehmen kann, wird vom Aufsichtspersonal ermahnt. Mir will einfach kein Foto gelingen, das dieser Gedenkstätte entspricht, meine ich. Doch vielleicht soll es so sein, dass an diesem Ort fröhliches Leben möglich ist. Das Denken an das Unfassbare schwingt trotzdem mit. Auch bei einer Raucherpause.



Germany, Berlin, James-Simon-Park, 2014

Es gab mal eine Zeit, als alle jungen Mädchen nach Berlin wollten. Ich weiß nicht, ob das noch immer so ist.

***Durch Ihr gesamtes Schreiben zieht sich eine eindeutige Botschaft: Schuld haben immer die anderen.***

„Zu beachten wäre auch, dass die BRD ... zu Zeiten, da die DDR in ihr möglichen Dimensionen materielle, personelle und finanzielle Solidaritätsleistungen für etliche Länder eben dieser `dritten Welt' erbrachte und auf die sprichwörtlichen Bananen usw. weitgehend verzichten musste.“ - Ich bitte Sie, Herr Dr. Kleinhempel, dazu hat sich Alexander Schalck-Golodkowski bereits geäußert. Mit der ihm unterstellten IMES GmbH wurden Waffen in die Länder der „dritten Welt“ geliefert, weil diese im Gegensatz zur DDR über frei konvertierbare Währungen verfügten. Hätte die DDR dort Bananen, Orangen und Ananas gekauft, wäre der solidarische Nutzen größer gewesen. Doch das Geld hatte sie nicht. Was nach außen als Solidaritätsleistung dargestellt wurde, war in Wirklichkeit ein Devisengeschäft. In der Klinik, wo ich arbeitete, erhielten junge Araber ihre Facharztausbildung. Ihre Staaten haben diese mit Devisen bezahlt. Wenn sich die Araber mit mir unterhielten, schüttelten sie über die Zustände in der DDR, deren Alltag sie erlebten, nur den Kopf.

Mit folgender Aussage haben Sie sich in die Nähe der populistisch-neofaschistischen Strömungen manövriert: „...Dresden im künftigen sowjetischen Besatzungsgebiet wurde nicht von der Roten Armee sondern von Briten und US-Amerikanern – nicht mehr kriegsentscheidend, aber der Sowjetunion schadend! - bombardiert!“ - Es wird niemanden gelingen, die unter Hitler, Stalin und Mao aus „hehren“ Absichten heraus erbrachten Menschenopfer gegeneinander aufzurechnen. Allein das menschliche Leid ist entscheidend. Ja, auch die Kolonialzeit zuvor ist noch eine nicht aufgearbeitete Epoche, an der allerdings auch Deutsche zu ihrem Vorteil mitgewirkt haben. Ich erinnere an Namibia. Statt Dresden schauen Sie sich doch bitte Rotterdam, Dünkirchen und Warschau an. Auch in meiner Heimatstadt Rostock sind die Narben der Bombardierung bis heute erkennbar. Die Stadt war ein Zentrum der militärischen Flugzeugindustrie. Nach dem Krieg hat niemand mehr davon gesprochen. Die arbeitslosen Flugzeugbauer fanden anschließend Arbeit im Schiffbau. Doch niemand marschiert heute zur Erinnerung und für Schuldzuweisung durch die Zentren der außer Dresden genannten Städte. Durch Ihr gesamtes Schreiben zieht sich eine eindeutige Botschaft: Schuld haben immer die anderen.

Es sind die westlichen Alliierten, die Schuld an Ihrem Leben haben. Es sind die Reparationen, die Schuld an Ihrem vermeintlich mangelnden Wohlstand haben, obwohl Sie die Wirtschaft der DDR als Wirtschaftswunder bezeichnen. Es ist der Westen, der Schuld daran trägt, dass sich die Proletarier aller Länder nicht vereinigt haben und der Aufbau des Sozialismus nicht gelungen ist. Es waren die neuen alten kapitalistischen Herrscher die Sie 1993 aus einem Arbeitsverhältnis entlassen haben. Fällt Ihnen das nicht auf?

„Ich hingegen bin tatsächlich 1993 aus fester, unbefristeter Anstellung entlassen worden, `mangels Bedarfs' - man brauchte mich nicht mehr...“ - Wir können uns diesbezüglich die Hand reichen und aus diesem Grund hält sich mein Mitgefühl in Grenzen. Jahrzehnte nach Schulende habe ich an einem Klassentreffen teilgenommen. Alle ehemaligen Mitschüler haben denselben Bruch im Leben erlebt, wie Sie und ich auch. Bis auf eine Mitschülerin: Sie arbeitet seit der Ausbildung bei demselben Arbeitgeber, bei der Justiz. Alle anderen haben einen neuen Weg eingeschlagen, mitten im Leben, mit ihren Familien, mit heranwachsenden Kindern, oft mit pflegebedürftigen Eltern. Doch niemand hat gejammert wie Sie! Niemand hat sich als Opfer „kultiviert“. Wir alle sind gut gelaunt und froh unseres heutigen Lebens. Über die Ansichten unseres ehemaligen Staatsbürgerkundelehrers, den wir als Mensch eingeladen hatten und der einem Irrtum erlegen war, konnten wir uns austauschen, ohne das „Abzeichen für gutes Wissen“ erlangen zu müssen. Und, bevor ich es vergesse: Ich habe mein „neues Leben“ 1996 mit dem Presslufthammer begonnen, indem ich die Trümmer beseitigt habe, die der „Sieg des Sozialismus“ hinterlassen hatte. Es war hart, aber meine Frau sagte zu mir: „Ich habe dich noch nie so glücklich gesehen!“





Germany, Berlin, S-Bahn, 2019



Germany, Berlin, U-Bahn, 2019



Germany, Berlin, U-Bahn-Station Eberswalder Straße, 2019

## **„Das ändert aber nichts am hehren Ziel dieser schwierigen Arbeit und dieser menschlichen Kämpfe.“**

Sie haben fast nichts Persönliches von sich erzählt, doch eine winzige Äußerung lässt enorme Schlussfolgerungen auf Ihre Rolle vor dem Zusammenbruch des Ulbricht-Honecker-Krenz-Staates zu: „Das ändert aber nichts am hehren Ziel dieser schwierigen Arbeit und dieser menschlichen Kämpfe.“ - Mir fallen bei der Formulierung eines „hehren Ziels“ und der „menschlichen Kämpfe“ sofort folgende Begriffe ein: Elite, Herrenmensch, Endsieg und ein ehemaliger Geschichtslehrer, der jetzt in Thüringen sein Unwesen treibt.

Als seine „hehren Ziele“ nicht erreicht wurden, beklagte sich Adolf Hitler über sein „schwaches deutsches Volk“ - und schluckte Zyankali. Das waren Begriffe, die in Ihrer Kindheit und Jugend Allgemeingut waren. Diese Altergruppe war noch zu jung, um die Bedeutung ermessen zu können. Ich bin kein Psychologe, doch aus persönlichen Erfahrungen ist mir bekannt, dass mit zunehmendem Alter, nachdem das Leben gelebt war, eine Rückbesinnung auf Kindheit und Jugend stattfindet, und zwar in einer milden Form. Und wenn ich den Anfang meiner Ausführungen lese, habe ich ebenfalls vom ersten Teil meines Lebens berichtet. Vielleicht milde, aber nicht verklärend und nicht relativierend. Das unterscheidet sich, trotz eines Unterschieds von nur 12 Jahren, meiner Meinung nach wesentlich von Ihren Ausführungen, worin Sie den Kalten Krieg in den Mittelpunkt stellen und ich aus jeder Zeile Hass, Rechthaberei und Verbitterung lese. Das schockiert mich schon, doch ich bin daran unschuldig.

Während meines Engagements in der Öffentlichkeit bin ich bereits mehreren Menschen begegnet, durchweg Männern, bei denen ich mit meinen Werken heftige Reaktionen ausgelöst habe. Sie entschuldigten sich bei mir mit den Worten: „Ich kam als junger Mensch aus dem Krieg und habe schlimme Sachen erlebt. Ich war davon begeistert, eine neue Gesellschaft aufzubauen!“ Ich habe es ihnen geglaubt.

In meiner Bibliothek stieß ich beim Stöbern auf ein altes Buch: „Franziska Linkerhand“ von Brigitte Reimann (1933-1973). Es handelt sich um die 7. Auflage im Jahr 1981. Die erste Ausgabe erschien 1974 im Verlag Neues Leben, Berlin. Auf der Seite 130 fand ich ein Lesezeichen und eine Passage, die ich vor knapp 40 Jahren für wichtig hielt. Auch wenn ich Wikipedia nicht immer als sichere Quelle betrachte, so fand ich zu Brigitte Reimann folgende Aussage:

„Den Roman Franziska Linkerhand hinterließ Brigitte Reimann unvollendet. In der DDR wurde 1974 eine gekürzte Fassung des Buches publiziert. Eine nach dem überlieferten Typoskript herausgegebene vollständige Ausgabe des Buches erschien 1998. Das Nachwort von Withold Bonner beschäftigt sich detailliert mit den Abweichungen zwischen dem Typoskript und der Ausgabe von 1974. Daraus geht hervor, dass in der Erstausgabe etwa 4 % des Gesamttextes gestrichen worden waren, darunter viele Passagen, die sich kritisch mit der DDR auseinandersetzten.“

Die Streichungen und Abweichungen müssen nicht unbedingt als grobe Zensur betrachtet werden. Sicher geschah dieses im unfreiwilligen Einvernehmen mit der in den Augen des Staates unmündigen Autorin. Alle Verlage waren „Volkseigentum“ und befanden sich in den Händen des Staates unter der Aufsicht der SED. Es blieb Brigitte Reimann nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Wie muss sie sich bei dieser unmenschlichen Behandlung gefühlt haben! Ich kann dieses aus eigenem Erleben nachvollziehen – und ließ diese Demütigung nicht zu, was bekannt ist. Ich kann auch, mit Akten belegt, erzählen, was danach geschah.

Doch folgende Passage ist im Buch Brigitte Reimanns stehen geblieben und überdauerte diese finstere Epoche:

Ende siehe letzte Seite.







Germany, Berlin, Am Tierpark, 2013

Ich weiß nicht, wo in Berlin die mit Freiheit, Demokratie und noch nie erreichten Wohlstand Unzufriedenen wohnen. Optisch ist nichts auszumachen. Doch wenn man mit der älteren Generation ins Gespräch kommt, erfährt man Meinungen, die man kaum für möglich hielt. Doch das Meckern mag auch eine Eigenschaft vieler Berliner sein. Es ist wie mit den jungen Vögeln im Nest. Das Kücken, das am weitesten den Schnabel aufreißt, bekommt das Futter von der Mutter. Jetzt sind die Kücken erwachsen und die Mutter füttert nicht mehr. Sie ist verstorben. Nun ist diejenige schuld, die sie für ihre Mutter halten.



Germany, Berlin, Alexanderplatz, 2019





Germany, Berlin, Friedrichstraße, 2014

Starbucks in der Friedrichstraße: Ich hatte das Gefühl, an diesem Ort wird Berlin neu erfunden.



Germany, Berlin, Wittenbergplatz, 2013

Mit dem Rikscha-Fahrer habe ich mich eine ganze Weile unterhalten. Er sagte, dass er Koch in einem Restaurant war, doch den Stress habe er nicht länger aushalten wollen. Es wäre nicht sein Leben, sich ständig ausbeuten zu lassen. So fährt er im Sommer eine Rikscha und im Winter verbringt er sein Leben in Vietnam. Dann schaute er auf die Uhr und sagte: "Gleich ist es um Drei. Dann kommen täglich zwei Idioten mit ihrem Ferrari vorbei und ziehen ihre Show ab. Irgendwie müssen die doch zeigen, was sie haben."

Und tatsächlich. Motoren heulten auf. Die beiden Ferrari-Fahrer drehten ihre Runden und die Leute hatten was zum Gaffen.



Germany, Berlin, Gürtelstraße, 2019

Nicht oft, aber gern verbringe ich Zeit in Friedrichshain. Sonst würden diese Fotografien nicht existieren. Statt verräucherte Eckkneipen laden abends Restaurants zur Geselligkeit ein. In der warmen Jahreszeit werden Tische und Stühle ins Freie gestellt. Die Polizeistunde wurde abgeschafft. Kioske mit unbegrenzten Öffnungszeiten bieten auch billige Getränke an, was die jungen Leute gern in Anspruch nehmen. Ich habe mit diesen Jugendlichen einen netten Abend mit spannender und offener Unterhaltung verbracht, ohne Misstrauen. Jahrzehnte zuvor hätte ich als Jugendlicher nicht so offen mit älteren Erwachsenen gesprochen, und diese wohl auch nicht mit mir.

„Ich kann eine gewisse Sympathie mit den Ideen dieses Staates nicht verhehlen, mit seinen großen Gedanken von fraternité und befreiter Menschlichkeit, aber es ist eine Sache, Gedanken zu proklamieren, eine andere, sie in die Tat umzusetzen. Aufdringliche Propaganda, eine roh-disziplinäre Verfassung, Mangelwirtschaft und die mörderische Missachtung des Individuums und jeder individuellen Äußerung – das ist euer Teil geworden...“

Brigitte Reimann im Roman "Franziska Linkerhand"

Diese Gefahr wird bleiben.

Somit ist die Ausgabe Nr. 53 „Neues aus Langen Brütz“ in der Welt. Geschichte wiederholt sich nicht, doch die Parallelen zu den aktuellen Ereignissen, nicht nur in Deutschland, sind verblüffend. Sie findet statt in Form von platter Verweigerung von Respekt, der schneidigen Aufkündigung von Toleranz, der permanenten Pflege eines Feindbilds, der prinzipiellen Ablehnung einer Pluralität möglicher Lebensweisen und der weinerlichen Selbstüberhöhung zum Opfer einer angeblichen Meinungsdictatur.

Ob das schon Mainstream ist und nach Corona so weitergeht, weiß ich nicht.



53. Ausgabe  
8. Jahrgang  
September 2020

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:  
Siegfried Wittenburg

Kontakt:  
[post@siegfried-wittenburg.de](mailto:post@siegfried-wittenburg.de)

Abonnement:  
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

*Siegfried Wittenburg*